

Eine Jordan verwandte Natur ist Henri Ritter, geboren 24. Mai 1816 zu Montreal in Canada in Nordamerika. Gleich bei seinem Erscheinen ist er in den Vordergrund der hiesigen Schule getreten, und dabei mit einer Entschiedenheit, die in ihm einen der tüchtigsten Maler im Genrefache versprach. In seinen Bildern zeigt sich eine Kühnheit und Frische der Auffassung und Darstellung, welche überraschte und zu den reichsten Hoffnungen berechtigte. Mit Jordan hat er die Aehnlichkeit, daß er ebenfalls vorzugsweise Bilder aus dem See- und Strandleben bringt, auch ihm sind alle Seiten, sowohl die trüben wie die heitern, jener Küstenbewohner aufgeschlossen und er behandelt die Burleske, die Idylle, wie das Drama jener Existenz mit gleichem Leben. In der Wahl der Stoffe ist er in seinen ersten Werken wohl hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben, es fehlte denselben die frappante, überwiegende Wahrheit, wie sie sich bei Jordan so scharf ausprägte, vielleicht hat er aber auch dieselben mehr als Vorstudien zu seinen spätern und in der Idee viel höher stehenden Werken, in welchen er Jordan sogar überholt, betrachtet. Dagegen gesteht ihm der Beschauer gern ein größeres, lebensvolleres Gefühl für Schönheit zu, seine Gestalten haben mehr innere Grazie, sie sind schlanker aus der Erde gewachsen, es ist ein Geschlecht, dessen Anblick dem Auge wohl thut, so gesund und männlich ist es herangeblüht. Auch scheint es mir, daß Ritter einen größern Reichthum an physiognomischen Individualitäten besitzt; in seinem Matrosenleben finden wir fast alle Nationen repräsentirt, dabei sind sie so scharf und charakteristisch bezeichnet, daß wir nicht lange zu rathen brauchen. Höchst wahrscheinlich liegt dies auch in dem Umstande, daß der Künstler als geborner Amerikaner etwas mehr vom Erdentum gesehen hat, als die meisten Söhne unjeres Vaterlandes, die sich der Kunst gewidmet haben.

Ritter's erste Werke waren eigentlich nur Zustandsbilder, weshalb ich mich bescheide, bloß den Titel anzuführen. Es sind: Kinder, die ihren Vater erwartend, auf die See hinausschauen, Schmuggler im Kampf mit englischen Dragonern, eine Strand-

sceue an der holländischen Küste und die Liebeserklärung eines alten Schiffers. Ein bedeutendes Aufsehen machte er mit seinem sogenannten Aufschneider oder, wie man die Darstellung auch benennen könnte, mit seinem Matrosen-Münchhausen, der in einer Hafenkneipe unter Seemännern der verschiedensten Völker sitzt und ihnen, wie man zu sagen pflegt, den Belz voll lügt. Ich muß gestehen, daß ich kein sonderlicher Freund von solchen Gedanken bin, zumal wenn sie zu allgemein gehalten sind und sich nicht an eine bestimmte Persönlichkeit binden, wie es bei Schrödter's veritablem Münchhausen der Fall ist. Im gegenwärtigen Bilde sieht man eben die Lüge nicht, die der Gesell seinen Kameraden vorflunkert, man sieht nur die Wirkung, die sie in den verschiedenen Phsygnomieen hervorrufft. Freilich auch die Wirkung kann ergreifen, und sie hat mich ergriffen, aber der Mangel der Ursache läßt doch immer einen Mangel an rechter Ueberzeugung zurück. Uebrigens war das Bild vortrefflich componirt und executirt. Die Leute saßen so gemüthlich in dem berauchten Raume, die Einen lachten so herzlich, die Andern glaubten so gründlich, die Dritten zweifelten so scharfsinnig, und die Vierten mißachteten so taub all das Zeug, das der rothe Schelm von Aufschneider vorbrachte, daß es den Zuschauer fassen mußte. Ueberdies waren die Gesichter trefflich charakterisirt. Ein späteres Bild von Ritter war eine Heirathsgeschichte von den Küsten der Normandie. Ich gestehe, daß sie mich weniger angesprochen hat. Sie hatte zu große Verwandtschaft mit dem Jordan'schen Heirathsantrag; wenn auch nicht in der Ausführung, doch in der Idee erinnerte sie an ein Bild, das durchaus populär geworden ist. Der Unterschied lag nur darin, daß das Ritter'sche Werk mehr Personen enthielt und in seiner Grundstimmung gemüthlich war, aber es wurde dadurch auch etwas langweilig; die durchaus drastische, komische Wirkung der Jordan'schen Darstellung war nicht erreicht. Ungleich origineller in ihren Wirkungen schien mir eine kleine Skizze, die ungefähr aus derselben Zeit stammt. Wir sehen darauf den Ausgang eines Hafens, in der Ferne schwimmt ein rauchender Dampfer, der bereit ist, die Passagiere aufzunehmen, um mit

denselben in See zu stechen. Vorn am Ufer liegt ein Schifferboot, das die Mitfahrenden an Bord bringen soll. Dasselbe schwankt in den hohen Wellen, das verschiedenartigste Volk sitzt darin, voll Furcht und Erwartung, hier malt sich die Angst vor der Seefahrt, eine Dame ist schon ohnmächtig, einer andern geht der Mops treiben, ein Engländer schaut gelassen zu; überall hat der Künstler dem buntscheckigen Humor freien Lauf gelassen. Hieran schließt sich noch eine Mittagsruhe von minderer Vollendung.

Von weit größerer Bedeutung scheinen mir die Bilder, welche Mitter später vollendete; in ihnen manifestiren sich ungleich vollkommnere Ideen, wie in den vorhin besprochenen. Mir ist selten etwas Reizenderes und Poetischeres vorgekommen, als eine sonntägliche Scene aus dem Strandleben. Die Handlung geht in einer Stube vor sich, man erblickt durch die offene Thür das friedliche unbefahrene Meer und die menschenleeren Dünen. Alles athmet feiertägliche Stille, die Sonne scheint warm in das kühle heimliche Zimmer. Von außen steht ein schlanker Schifferbursche an der Thür; man steht ihm an, er ist leise und behutsam herangeschlichen, und er hat seinen Zweck erreicht: die schöne, frische Dirne hat ihn bemerkt und ist zu ihm hingetreten, das innige, herzliche Paar hat sich allerlei süße Heimlichkeiten zu sagen, aber es geht still vor sich, sie sind voll Angst, sich durch zu laute Liebesbezeugungen zu verrathen. Die ganze Scene hat aber auch etwas ganz Unerhörtes, sie wurde gewiß an diesem Orte oder unter diesen Umständen noch nie erlebt. Der kleine Bruder des Mädchens, der rechts auf einer Treppe sitzt und mit einem Spielzeug beschäftigt ist, läßt schlaff und voll Staunen die Arme sinken, er weiß sich gar nicht zu deuten, was an der Thür geschieht, nach seinem stillen Staunen sollte man fast sagen, das selige Paar habe eben einen glühenden Kuß ausgetauscht. Und wo geht das Alles vor sich? Links mitten in der Stube auf einem Stuhl sitzt die Mutter, aber sie schläft, die Langweiligkeit des Sonntags hat sie überwältigt, sie erfreut sich sicher an Träumen aus fernner blühender Jugendzeit; zu ihren Füßen aber steht als Geräth-

schaft der Kammer ein großer steinerner Krug, und wir lesen darauf:

Wie die Alten sungen,  
So pfeifen die Jungen.

Ein charmanter Bild! Lauter lebendige, frische Beziehungen, die dem Herzen im Innersten wohlthun. Das ist die wahre Poesie aus dem Volke.

Ein gleiches Interesse hatte ein neues Werk, das kurz nachher aus den Händen des Künstlers hervorging. Aber statt der Anmuth sehen wir hier dem traurigen Ernst in die großen Augen. Wir befinden uns in einer Schifferhütte, an welcher eben der Tod angepocht und eines ihrer Glieder fortgerissen hat. Die Leiche eines ertrunkenen Jünglings liegt vor unsern Augen, Ruhe und Friede spielt um seine jugendlichen Züge, aber wir können uns des Bedauerns nicht enthalten, daß ein so frisches Leben gebrochen und geknickt daliegt. Vor ihm sitzt der Vater in stiller, ringender Verzweiflung, auf seinem breiten, ehrlichen Seemannsgesicht schaut durch die Fassung, die er zeigen möchte, die seelenvollste Trauer. Ein kleiner Knabe, wahrscheinlich der Bruder des Verstorbenen, steht daneben und hält weinend die kleinen Händchen vor die Augen; auch er fühlt den Verlust des Verwandten, der ihn sicher oft auf den Arm genommen und seine Kinderspiele getheilt hat. Ein Nachbar will den Alten trösten, aber vergebens richtet er seine Worte an ihn, solcher Schmerz will sich langsam und mit der Zeit lösen. Außer diesen Figuren sehen wir noch die Gestalten von Männern und Weibern, welche theilweise voll Theilnahme, theilweise aus Neugierde in das Sterbehäus gekommen sind. Auf allen ihren Gesichtern spiegelt sich indeß der Gedanke, daß sie um einen guten und tüchtigen Burschen klagten. Sicherlich ein vortreffliches Bild, der Gedanke ist voll Kraft und Fülle, die Gestalten, die der Künstler den Blicken vorführt, tragen alle das Gepräge echter menschlicher Würde, überdies sind sie schön und schlank gewachsen und gesund gezeichnet. In diesem wie in allen früheren Gemälden ist der Vortrag in Farbe und Zeichnung sehr gut.

Nur möchte ich wünschen, daß er nicht zu viele Kleinliche Geräthschaften in seinen Werken mit minutiösem Fleiße gebe; er hatte früher diesen Fehler des zu vielen Beiwerks mit Jordan gemein, überhaupt liegt er einigermaßen in der Düsseldorfer Manier. Wozu all diese Neze, Körbe und Laue, wenn sie auch noch so meisterhaft dargestellt sind? Sie ziehen die Aufmerksamkeit zu sehr von dem Gedanken der Bilder ab.

In einem spätern Bilde hat Ritter den Strand verlassen und einen Gegenstand aus dem englischen socialen Leben gewählt. Es ist ein Wilddieb, der über seinem geschlossenen Treiben erhascht worden ist und nun vor den Herrn des Gutes gebracht wird. Der Künstler führt uns in die comfortable Stube eines Baronets, wo ein ungewohntes Leben herrscht. Der alte wohlbeleibte Landedelman sitzt rechts auf seinem Stuhle mit der wohlwollendsten Miene. Vor ihm auf den Knien liegt ein hübscher brauner junger Mann, und fleht um Verzeihung. Hinter ihm stehen die Bedienten des Hauses, viel erzürnter und heftiger, wie die Herrschaft und ähnlich jenen Beamten, die gewöhnlich conservativer sind, wie ihre Fürsten. Hinter ihnen öffnet sich ein Ausgang in das Freie, in dem wir noch mehrere Personen sehen. Zur Seite des Baronet aber stehen seine hübschen Töchter und stehen für den Verbrecher, dessen Schönheit und Kühnheit sie nicht unempfindlich läßt. Les dames sont toujours de l'opposition. Der gute Alte scheint auch schon geneigt, zu vergeben, wenigstens verräth seine Miene, daß sein Born nicht unversöhnlich ist. In den eleganten Hunden des Landhauses und dem kleinem Dachshund des Wilddiebes zeigen sich auf etne amüsante Weise dieselben Gegensätze zwischen Arm und Reich, wie in den Personen, welche in dieser Scene spielen. Die heitere, amüthige Lösung der ernstestn Frage ist durchaus gelungen. Das Bild ist ganz vortrefflich, wie alle Arbeiten des Künstlers.

Leider wurde hierauf die Thätigkeit des Künstlers durch eine längere Krankheit unterbrochen. Zurückgezogen auf dem Lande in der Nähe des Siebengebirges lebend, fand er nur dann und wann die rechte Muße, um zur Malerei zurückzukehren. Aus

dieser Zeit ist nur der Prairiebrand zu nennen, zu welchem wohl die Schilderungen in den Cooperschen Romanen den Stoff hergegeben haben. Wir sehen auf einem Hügel eine Schaar von Indianern, welche den herannahenden Fluten des Feuers zuschauen. Ein anderes Gemälde behandelt in ergreifender Weise den letzten Brief des Sohnes. In Betreff des Colorits waren diese Arbeiten weniger zu loben, indem sie in der Einsamkeit fern von aller Gemeinschaft mit Künstlern entstanden. Viel besser in dieser Beziehung erscheint schon die Darstellung eines alten Seemanns, der eine Pfeife rauchend, allerlei verschiedenes Gethier aus demselben Napfe füttert. Glücklicher Weise hat sich die Gesundheit des Künstlers in der letzten Zeit wesentlich gebessert. Er ist nach Düsseldorf zurückgekehrt und hat in der letzten Zeit wiederum ein Bildchen geliefert, das sich des allgemeinen Beifalls erfreute. Dasselbe stellt einen kleinen Seekadett vor, der als Mäßigkeitsprediger vor drei betrunkenen Matrosen eine Rede hält. Der kleine elegante Bursche bildet einen seltsamen Gegensatz zu den riesenhaften struppigen Gesellen, die er herunterkapitelt. Es ist ein Stück englisches Leben im humoristischen Styl voll köstlicher Charakteristik und dabei trefflich in den Farben. Andere Bilder des Künstlers sind erst begonnen. Hoffen wir, daß er sie bald vollendet, denn er gibt stets etwas Ganzes und Luchtiges.

Noch ganz besonders muß ich Ritter als trefflichen Zeichner aufführen, da er eine Unzahl von ernsten und heitern Illustrationen geschaffen hat. Sowohl in Düsseldorf, als während seines ländlichen Aufenthalts, ist er auf diesem Felde unermüdlich thätig gewesen und hat dabei einen außergewöhnlichen und unererschöpflichen Reichthum von guten und lustigen Einfällen und Gedanken an den Tag gelegt. So kann man ihn unbedingt den geistreichsten Mitarbeiter der Düsseldorfer Monatshefte nennen, die freilich in der letzten Zeit sehr heruntergekommen sind. Ebenso betheiligte er sich am Künstleralbum, das seine charakteristischen Zeichnungen indessen ebenfalls sehr verwischt wiedergegeben hat. Gegenwärtig ist er mit Bignetten zu den Werken Washington-Irvings

beschäftigt, die in Holz geschnitten werden und also wohl eine bessere Ausführung hoffen lassen. Außerdem strotzen aber auch seine Mappen von den trefflichsten Entwürfen, in denen er noch viel mehr wie in seinen Delbildern beweist, daß er unter den hiesigen Genremalern sich am Besten auf eine feine, dabei durchaus natürliche Individualisirung versteht. Er hat offenbar in dieser Beziehung eine große Aehnlichkeit mit dem Engländer Wilkie, oder wenn wir in die Literatur hinübergehen wollen, mit Boz-Dickens, und besitzt also Eigenschaften, in welchen ihn kein anderer Düsseldorfer Maler erreicht.